

Für viele Menschen ist Jesus nur der Mensch aus Nazareth, von dem man interessante Dinge erzählt. Die Wenigsten glauben, dass er wirklich über das Wasser gegangen ist. Dass der Herr Jesus der ewige Sohn Gottes ist und dennoch als Mensch auf dieser Erde war, ist mehr als erstaunlich ...

KARL OTTO HERHAUS

JESUS, DER EWIGE

Das Thema „Jesus, der Ewige“ ist ein altes Thema, älter als das Neue Testament, denn auch das Alte Testament redet schon von IHM. Und die Christenheit selbst hat riesige Bibliotheken zu diesem Thema gefüllt. Davon kann hier nur ganz wenig berührt werden, und ich bitte den Leser um Nachsicht, wenn er den einen Gedanken oder die andere Bibelstelle vermisst, die ihm wichtig und bedeutungsvoll ist. Nun also, was bedeutet überhaupt die Aussage „Jesus, der Ewige“?

Der Name „Jesus“ war jedem Israeliten geläufig, wenn man die frühen Formen mit einbezieht. Er hat seine irdische Seite. Die Aussage „der Ewige“ wirft aber

sofort ein anderes Licht auf ihn. Schließlich hat „ewig“ oder „Ewigkeit“ nichts Irdisches an sich, denn alles, was wir hier wahrnehmen, ist eben nicht ewig, sondern endlich. „Nichts ist, das ewig sei“, schrieb schon der fromme Andreas Gryphius. Es ist eigentlich ein Wunder, dass wir überhaupt ein Wort für einen Sachverhalt haben, über den wir im Grunde nichts wissen, weil wir als Endliche über das Unendliche nicht Bescheid wissen können. Wissen tun wir nur etwas darüber, weil Gott uns die Bibel gegeben hat als Beigabe zu seiner größten Gabe, der Gabe seines Sohnes.

Die Bezeichnung „Jesus, der Ewige“ ist also schon eine sehr spannende Aussage, die

kaum auszuschöpfen ist, auch wenn zahllose Menschen, Große und Geringe, Bischöfe und Laien, Schafhirten und Könige darüber nachgedacht haben. In der Kirchengeschichte setzte das schon früh ein, denn hinter dieser Aussage verbirgt sich eine weitere, vielleicht noch gewichtigere. Haben wir schon einmal darüber nachgedacht, wenn wir in einem unserer geistlichen Lieder singen: „... ewiger Sohn, gingst von dem Kreuze zum Thron.“ Da singen wir ja von dem irdischen Jesus und von dem Ewigen. Aber wie passt das denn zusammen?

Und von da ist es nur ein Schritt zu einer der allgemeinsten Aussagen der christlichen Lehre, nämlich der von dem dreieinigen

Gott. Oft werden in den Briefen des NTs Vater, Sohn und Heiliger Geist in *einen* gedanklichen Zusammenhang gebracht. Das ermutigt uns Leser stets, diesem Sachverhalt in unserem Bibelverständnis einen angemessenen Platz einzuräumen.

Trotzdem bleiben Schwierigkeiten, das zu verstehen. Das fängt bei uns Deutschen schon bei den Wörtern an. „Dreieinigkeit“ – das passt doch so nicht, denn „einig“ ist nicht wirklich treffend. Wenn Menschen sich „einig“ sind, meint das doch etwas ganz anderes. Und ein „dreieiniger Gott“ braucht sich nicht einig zu werden.

„Dreieinheit“ funktioniert aber auch nicht. Das geht buchstäblich zu weit, denn es sind doch drei selbständige Personen, von denen die Rede ist. Das Wort „Trinität“ verschleiert auch mehr, weil es Lateinisch ist. Dessen waren sich wahrscheinlich die Kirchenväter bewusst, und die kamen dann unter vielen Mühen zu der berühmten Formulierung des Konzils: „Wir verehren den dreieinigen Gott in der Dreifaltigkeit und die Dreifaltigkeit in der Einheit, ohne Vermengung der Personen und ohne Trennung der Wesenheit.“

Was den damaligen Menschen nicht so bewusst war, ist die Tatsache, dass sie die geistlichen Fragen anhand einer bestimmten Sprache zu formulieren hatten, nämlich anhand des Griechischen und – mit Abstrichen – des Lateinischen. Damit waren sie – ob sie wollten oder nicht – in die vorsprachlichen Fundamente dieser Sprachen eingebunden.

Zu den Grundzügen des Griechischen gehört die entwickelte Begrifflichkeit. Nicht umsonst haben unter den Griechen viele bedeutende Gelehrte ihrer Sprache zu Klarheit, Präzision, strenger Logik und anderem verholfen und das durch Jahrhunderte. Durch



die Sprache wurde natürlich auch die ganze Kultur beeinflusst. Darauf konnte ganz Griechenland stolz sein, und die damalige Welt schaute voller Hochachtung auf die griechischen Errungenschaften. Die Sprache selbst wurde darüber zu dem, was für uns heute das Englische ist. Selbstverständlich verständigten sich auch die Kirchenführer in dieser Sprache.

Das hatte Vorteile – fast jeder konnte Griechisch –, aber die ganze Gedankenwelt der Sprache wurde auch mit übernommen. Das war nicht zu verhindern. Ich hätte gerne gewusst, ob die Geschwister der damaligen Zeit sich

bewusst waren, dass mit dieser Sprache auch die griechische Kultur im Glauben der Christen präsent war. Und es war noch eine Kultur präsent, die gar nicht griechisch unterfüttert war, nämlich der Kulturkreis Israels. Und das Buch, das die geistige Grundlage des irdischen Gottesvolkes bildete, nämlich das Alte Testament. Das ist nun wiederum eher ein Bilderbuch als ein Handbuch philosophischer Grundbegriffe, denn es erzählt überwiegend Geschichten (!). Die sind ganz anschaulich, gegenständlich. An ihnen können sich Kinder und Erwachsene erfreuen und sich auf sehr menschliche Art belehren lassen.

Nicht der „Begriff“, sondern die „Metapher“ ist das Leitmedium dieses Buches.

Metapher (griech: Übertragung), wird seit Aristoteles v. a. als rhetorisch-poetische Redewendung betrachtet, bei der ein Ausdruck aus seinem üblichen Gebrauchsbereich unter einem bestimmten Hinblick in einen fremden Bereich übertragen wird. (Metzler Philosophie Lexikon, S. 361).

Metaphern sind also eine Form des bildhaften Sprechens, bei der die Wörter weniger in der eigentlichen, sondern in übertragener Bedeutung verwendet werden. Die Bibel ist voll von solchen Ausdrücken. Nehmen wir ein Beispiel ganz vom Anfang der Heiligen Schrift: „Und Jahwe Gott pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten“ (1Mo 2,8). Was da gesagt wird, ist in einer begrifflich geprägten Sprache nicht angemessen wiederzugeben. Die Bildsprache kommt der gemeinten Wirklichkeit viel näher als alle begrifflich bestimmten Ausdrücke, denn diese leiden häufig an inhaltlicher Leere. Das Lebendige der Bilder geht ihnen leicht verloren.

Alle wirkliche Erkenntnis Gottes nimmt den Weg über das „Anschauen“ der Person Jesu Christi.

Ein zweites Beispiel vom Ende der Bibel: „Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen“ (Offb 21,4). Lässt sich das vollkommene Getröstet-Werden durch Gott wahrer ausdrücken als so, auch wenn wir nicht exakt wissen, wie dieser „Tröstungsvorgang“ abläuft? Spätestens hier erkennen wir, dass eine begrifflich geprägte Sprache mit ihrer inneren Forderung nach Exaktheit nicht das zu leisten vermag, was an dieser Stelle ausgedrückt werden soll.

Und so ist es nun auch mit unserem Thema „Jesus, der Ewige“. Es fällt auf, dass die Formulierung eine große Spannweite hat. Würde man die Wörter auf ihre Begrifflichkeit reduzieren, könnten wir nur ein Gegensatzpaar zur Kenntnis nehmen, bei dem das eine das andere streng genommen ausschließt. Nehmen wir sie aber als Ausdrücke wahr, die eine geistige Landschaft beschreiben, wird alles anders. Das Wort „Jesus“ mit all seinen Verweisen auf irdische Gegebenheiten und Zusammenhänge wird verbunden mit dem, was uns das Wort Gottes über das sagt, was mit „Ewigkeit“ gemeint ist.

Das ist die Seite, die uns erkenntnismäßig abgewandt ist, so wie die Rückseite eines Bildes. Wir wissen nicht, was es da zu sehen gibt. Aber da kommt dieser Jesus daher, wie ein Mensch unseres-

gleichen, und sagt: „*Wer mich gesehen hat, hat ‚den Vater‘ gesehen.*“ Anders ausgedrückt heißt das auch, sozusagen in Umgangssprache: „Wer mich anschaut, weiß, was auf der Rückseite des Bildes zu sehen ist.“ Alle wirkliche Erkenntnis Gottes nimmt den Weg über das „Anschauen“ der Person Jesu Christi.

Das ist unter anderem auch deshalb so wichtig, weil wir Menschen ja nur das verstehen können, was uns in den Grenzen und Gegebenheiten des Menschlichen begegnet. Um etwa zu verstehen, müssen wir alles, was uns begegnet, in die Begrenztheiten unseres Lebens hineinziehen, weil es sich sonst unserem Erfassen entzieht. Manchmal ist das sogar in irdischen Fragen sehr schwer, um wie viel schwerer ist es bei den Fragen, die die Grenzen des Menschlichen überschreiten. Genau das aber ist bei dem Ausdruck „Jesus, der Ewige“ der Fall.

Doch wir brauchen nicht zu verzagen. Im Gegenteil, wir haben unendlich dafür zu danken, dass Gott sich in diesem Menschensohn **verstehbar** gemacht hat. Wir dürfen in die Evangelien hineinschauen, diesen Jesus in den wirklichen, den realen Lebenssituationen sehen und das Geheimnis verehren, das in diesem Jesus präsent ist und auf den Bereich Gottes verweist. In ihm wird Gott erkennbar. In ihm teilt sich der unendliche Gott dem endlichen

Menschen mit. Doch bleibt es auch Geheimnis. Es sind „die letzten Dinge“, die hier von allen erahnt werden können, die Jesus Christus anschauen, die aber trotz allem auch ihr Geheimnis bewahren.

Wahrscheinlich meint Paulus das, wenn er im Kolosserbrief (1,15) schreibt, das Jesus **das Bild des unsichtbaren Gottes** ist. Und Dietrich Bonhoeffer drückt es so ähnlich aus, wenn er meint, man dürfe die letzten Dinge eben nicht mit profanen Tatsachen gleichsetzen, sondern müsse ihr Geheimnis wahren, das sich nur in der Praxis des Glaubens an die Person Jesu erschließe. Das drückt auch der Liedtext aus: „Kein Mensch dies Wunder fassen kann, kein Engel kann's verstehen, der Glaube schaut's und betet an, bewundert, was geschehen.“

Auch wir sind aufgerufen, uns mit den Begrenztheiten unseres irdischen Erkennens abzufinden und das Unerforschliche dennoch zu verehren.



Karl Otto Herhaus
war Lehrer an einem
Gymnasium und wohnt
in Wiehl.